

Ernst Bloch - Die Weiterung der praxisphilosophischen Idee zur Weltsicht

von Horst Müller*

Die philosophisch-wissenschaftlichen Bemühungen in der reichen Traditionslinie des europäischen praxiszentrierten Marxismus kulminieren in den Initiativen von Ernst Bloch und Henri Lefebvre. Das Niveau ihres Praxisdenkens enthebt sie einem engeren nationalen Kontext und läßt sie als die eigentlichen Erben an der weiterwirkenden Substanz des Marxismus erscheinen, die gesamteuropäisches Format haben und die Alternative zu den vulgär- und sowjetmarxistischen Denklinien sichtbar machen. Sie verbinden sozialphilosophische Tiefe mit einem Blick für die neue Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts. In diesem Sinn wies W. Schmied-Kowarzik in „Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie“ (DDdGP 1981, II) darauf hin, daß schließlich „Ernst Blochs Prinzip Hoffnung und Henri Lefebvres Kritik des Alltagslebens die noch schlummernden Potenzen, die von Marx Philosophie der Praxis ausgehen können“, offenbarten. Die eigentümlichen geschichtlichen Bedingungen, unter denen beide ihre Konzepte mit größter Kontinuität - beginnend in der Zwischenkriegszeit bis in die Phase nach der 68er Wende - erarbeiteten, verlangten ihnen dabei einen weitgehend einzelgängerischen Durchbruch ab. Dessen volle Bedeutung liegt noch keineswegs offen, sondern ist weiter zu erschließen. Ihre Werke, die noch wie erratische Blöcke in der Geisteslandschaft liegen, weisen sie als Brücken-Köpfe zwischen Marxismus und zukünftiger Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis aus.

Sachgemäß ist hier zuerst das Werk von E. Bloch zu untersuchen, das nach dessen Tod 1977 in sich geschlossen vorliegt. Bloch gibt selbst eine Einführung in die inhaltliche Ordnung seiner „Werkreihe“, die nunmehr auch als 17-bändige Taschenbuchausgabe vorliegt, in der Einleitung zu dem 'Schlußwerk' „Experimentum Mundi“ (EBG 15, 29): Das so bezeichnete „erste Hauptwerk 'Geist der Utopie' von 1918 ist - mit seiner Losung „incipit vita nova“ - eine erste „versuchte“ Selbstverständigung. Als Angelpunkt des gesamten Schaffens ist das „Hauptwerk 'Prinzip Hoffnung'“, geschrieben 1938-1947, erstveröffentlicht 1954 - 1959, anzusehen. Als „Prolegomena zum Prinzip Hoffnung“ soll die „Tübinger Einleitung in die Philosophie“ verstanden werden. Aus diesem Text verweist vor allem „Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins“ vorwärts: Der „Geist der Utopie leuchtet noch im Kleinsten vor, wo immer etwas geschieht; sub specie essentiae creandae aber macht konkrete Utopie das Sinnproblem der ganzen menschlichen Geschichte aus, samt der sie umgebenden Natur. Sehen, wie unzureichend die meiste Welt ist, veränderndes Wissen darum, wie anders sie immanent werden könnte ... das ist die vernünftige Praxis der Ontologie des Noch-Nicht-Seins“ (EBG 13, 240). Im Hauptwerk selbst sucht Bloch den Schlüsselgedanken breit zu entfalten: „Erwartung, Hoffnung, Intention auf noch ungewordene Möglichkeit; das ist nicht nur ein Grundzug des menschlichen Bewußtseins, sondern konkret berichtet und erfaßt, eine Grundbestimmung innerhalb der objektiven Wirklichkeit insgesamt“ (EBG 5, 5, 315, 331, 226).

Einen zentralen Stellenwert im Prinzip Hoffnung besitzt Blochs Rekurs auf die „Elf Thesen“ von Marx. Sein Kommentar „Weltveränderung oder die Elf Thesen von Marx über Feuerbach“ überbietet alles, was die Praxisdenker vor ihm dazu entwickelten. Bloch sucht den „archimedischen Punkt“ zu bestimmen: „Die Praxisbegriffe bis Marx sind also völlig verschieden von dessen Theorie-Praxis-Konzeption, von der Lehre der Einheit zwischen Theorie und Praxis“. Und der „Marxismus ist derart die vermittelte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr; all das zum Zweck der Handlung“. Darin liegt ein weiter zu entwickelnder „anderer Realitätsbegriff als der verengte und erstarrte der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“, der des „prozeßfremden Positivismus und auch noch seines Pendant: der unverbindlichen Idealwelt aus purem Schein“. Um eine neue, erweiterte Wirklichkeitsauffassung geht es also.

Entsprechend wendet sich Bloch im 5. Kapitel noch einmal gegen das „Geschäft der antiquarischen Marxtötere“. Er skizziert, was die Quintessenz „im allemal offenen Marxismus“ sei: „Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Sein ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, was allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ In dieser substanziellen, humanen Perspektive werden Grundkategorien einwickelt, welche die praxisphilosophische Theorie-Praxis- oder Realitäts-Konzeption ausdrücken. Davon zeugt vor allem das 17. Kapitel: „Die Welt, worin utopische Phantasie ein Korrelat hat; reale Möglichkeit, die Kategorien Front, Novum, Ultimum und der Horizont“. In der Entfaltung seiner Realitätskonzeption im

Anschluß an Marx mußte Bloch auch auf das Geist-Problem stoßen. Hier führt die vor dem Hauptwerk ausgeführte umfassende Untersuchung „Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz“ zu einer gründlichen „Erweiterung des Materiebegriffs“ (EBG 7, 470), die den Ansatzpunkt für eine Überwindung des traditionellen Materie-Geist-Dualismus enthält. In seiner Werkschau gibt E. Bloch an, daß das „Materialismusproblem ...“ ebenso wie „Subjekt- Objekt. Erläuterungen zu Hegel“ oder „Naturrecht und menschliche Würde“ spezielle Themen ausführen und daß demgegenüber „Experimentum Mundi“ (EBG 15, 242) als zusammenfassendes Schlußwerk aufzufassen ist, das in der Form eines offenen Systems alle theoretischen Hauptdispositionen enthält. Insbesondere das Schlußkapitel „Letzte Drehung/Hebung als Realisierung: Theorie - Praxis“ vermittelt auf wenigen Seiten noch einmal einen konzentrierten Eindruck von der intendierten Kategorien- und Weltprozeßlehre, die den in der Praxis an der Prozeßfront Stehenden zugeordnet ist. Denn es „steht fortbildendes Erkennen über das methodisch Experimentelle hinaus im Weltexperiment selber, das gerade den bewußt erkennenden, an der Front des Weltprozesses stehenden Menschen als informierenden und fortbildenden braucht“.

Worauf kommt es an? E. Bloch ist als derjenige zu begreifen, der das Praxisdenken entscheidend zu vertiefen und als universalphilosophischen Ansatz zu entwickeln trachtete. Dies zugleich so, daß die entwickelten Kategorien einer praxisphilosophischen Weltsicht in jede unmittelbare soziale Situation „einschlagen“: Diese soziologische Relevanz seines Entwurfs scheint man noch kaum wahrzunehmen. Bei alledem ist aber „Praxis“ der Schlüsselbegriff, und es muß umso mehr verwundern, daß man selbst in einer so renommierten Textsammlung wie den von B. Schmidt 1978 herausgegebenen und eingeleiteten „Materialien zu Ernst Blochs Prinzip Hoffnung“ (MzPH 1978) kaum einen Titel noch eine Recherche findet, die sich in diesem Sinne konzentrierte; daraus hervorzuheben wäre vor allem P. Vranickis „Das Woher und Wohin des militanten Optimismus“, in dem der jugoslawische Philosoph auch kritische Akzente setzt. Diese Veröffentlichung stellt vor allem einen wertvollen bibliographischen Schlüssel für das weitere Eindringen in die anhaltende Wirkgeschichte von E. Bloch dar. Sie enthebt aber nicht der Anforderung, sich mit dem Original erneut zu beschäftigen: Es hat den Anschein, als ob der Anstoß der seit 1978 in Tübingen stattfindenden „Ernst-Bloch-Tage“ und von Seiten des Ludwigsburger E. Bloch-Archivs, das den bibliographisch aufschlußreichen Bloch-Almanach herausgibt, noch eher zu klein gewesen sei. Erst anlässlich des 100. Geburtstages von E. Bloch, im Jubiläumsjahr 1985, in dem auch G. Lukacs 100 Jahre alt geworden wäre, war eine Verbreiterung der Diskussion zu verzeichnen. Die vielleicht wichtigsten philosophisch-wissenschaftlichen Symposien zu Bloch und Lukacs in Dubrovnik und Paris gaben wertvolle Anregungen zur Erforschung gerade der menschlichen und philosophischen Differenzen zwischen den beiden Denkern. Dazu kommen eine Reihe neuer Veröffentlichungen, aus denen hier nur die besonders zur Einführung geeigneten „Der Hintern des Teufels - Ernst Bloch, Leben und Werk“ (P. Zudeick 1985) und „Revolutionäres Denken - Georg Lukacs. Eine Einführung in Leben und Werk“ (F. Benseler 1984) hervorgehoben werden können. Insbesondere die Beschäftigung mit E. Bloch könnte wesentliche Impulse durch die beabsichtigte Gründung der internationalen „Ernst-Bloch-Assoziation“ und ihre Zeitschrift „Vorschein“ erhalten. All dies weist auf die Anforderung, sich mit Bloch erneut und eingehend auseinanderzusetzen.

In einer ersten Annäherung können Grundgedanken und die Umriss von Blochs Konzept vielleicht so skizziert werden: Als universelles Wirklichkeitssubstrat gilt eine gärende und vor allem begeisterte, „dialektisch-potentielle Materie“, die in einem offenen, immer wieder neu einsetzenden Gestaltfindungsprozeß über sich hinaustreibt. Ihr „Kerngesicht“ ist auch heute noch verhüllt - ein Welt- und Zukunftsrätsel gilt es in jedem gelebten Augenblick zu vergegenwärtigen. Die „Prozessmaterie“ entwickelt sich in zwei Reihen, in der größtenteils anorganischen kosmischen und als menschengeschichtliche, historische Materie, in der Lebensform Praxis. Auf ihrer Ebene prozessiert stets Naturmaterie mit, so daß die zwei Weltreihen also nicht auseinander liegen. Genauer: Einmal aus dem Prozeß hervorgegangen, wurde im universellen „Horizont“ der Praxis das gesamte Weltereignis zum Problem. Und durch sie setzte eine entscheidende Beförderung der in Gang befindlichen Zielrealisierungen und Prozeßerkenntnis ein. Die Praxis markiert somit die entscheidende „Front“ des Weltprozesses. Sie geschieht, wovon schon alle ihre Werke zeugen, wesentlich als umwälzende Praxis, als Arbeit und Revolution, die aus dem Mangel und aller Entfremdung herausführen und dem menschlichen Natur- und Wunschwesen gemäßere Sozialformen herbeiführen sollen. So arbeitet sie sich stets in Horizonte „konkreter Utopie“ hinein. Der auf neue Seinsgestalten abzielende Prozeß setzt immer wieder neu ein, so daß die Wirklichkeit von Keimen und Räumen der Ausgestaltung von Möglichkeiten erfüllt ist. Auf dem Zielfeld begegnen überholte und zukunftsfrüchtige Gestaltbildungen in „Ungleichzeitigkeit“ nebeneinander. Das immer neue Herausbringen konstituiert je neue Vergangenheiten und eröffnet ungeahnte Zukunftshorizonte. In diesem „Laboratorium“ kann die Praxis an positive „Tendenzen“ anknüpfen, können „Latenzen“

mobilisiert werden, treten „Nova“ als Vorschein zukünftiger Zielinhalte auf, eröffnen sich im prospektiven Horizont konkret-utopische Realisierungsmöglichkeiten. Im Wissen darum soll in jeder unmittelbaren Situation die Identifizierung der wesentlichen Aktmomente einer Logik entsprechen, welche den kühl „situationsanalytischen Akt mit dem begeisternd-prospektiven“ untrennbar verbindet. So kann das Befördern „geschichtlich bewußt wachsend als Praxis“ hervortreten, als intensiver Akt „begreifenden Eingreifens“, der ein selbsttätig mit „fortbildendes Erkennen“ verlangt. Eine solche Herausforderung macht die Frage unabweisbar, welche letzten Zielinhalte in Prozeß stehen: Da, „erzrealistisch“, weder die geschichtspessimistische Erwartung einer „Vereitelung“ noch die einer heilsgeschichtlichen Erlösung als bestätigt gelten können, ist die einzig menschengemäße Grundhaltung die der in Praxis tätigen begreifenden Hoffnung, des „militanten Optimismus mit Trauerflor“. Dergestalt ist im Kampf mit allem „Widersacherischen“, der in jedem Augenblick und wesentlich als ein Ringen sozialer Kräfte geschieht, der Auszug aus aller „Entfernung“ zu betreiben, ist mit geschichtlich erworbenem Richtungssinn Kurs auf „Heimat“ zu nehmen: „Darum eben geschieht die große Drehung, Erhebung aus dem Unmittelbaren heraus, die Weltprozeß heißt: Mit tätiger Antizipation im Subjekt gerichtet auf Glück, in einer Gesellschaft ohne Herr und Knecht gerichtet auf dadurch mögliche Solidarität aller, id est auf Freiheit und menschliche Würde“, auf eine „Allianz“ mit „Natur als einem nicht mit uns Fremdem behafteten Objekt, gerichtet auf Heimat“ (EBG 15, 248, 223, 262). Schließlich kann noch jenseits dieser Bestimmungen in hypothetischer Verlängerungslinie ein „gänzlicher Grenzbegriff finaler Konsequenz“, ein „Ultimum“ anvisiert werden, in dem sich der subjekthafte Kern der Weltmaterie in einer letzten Existenzform manifestiert. „Mit diesem utopischen Fernziel dauernd im marxistischen Sinn gilt es, über die jeweiligen Nahziele hinaus zu intendieren und zu visieren, um gerade auch die Nahziele radikal zu treffen; erst so gelingt schließlich der zurücktreffende Einschlag mitten in die Nähe“, an der Front, von der in immer neuen „starting points“ der historische Prozeß sich rekonstruiert. Ersichtlich versagt in diesem Geschehen der „prozeßfremde Positivismus“, jeglicher „Tatsachenfetischismus“, bedarf es stattdessen einer „Ethik der Wahrheit“ bei allem Begreifen. Dieses ist selbst ein konstitutiver Akt im Kampf um die Zukunft im Zusammenhang des „Experimentum Mundi“.

Es zeigt sich, daß E. Bloch im Grunde die Aussage der achten Feuerbachthese, daß alles gesellschaftliche Leben wesentlich praktisch, d. h. als Praxis verfaßt sei, weiter entfaltet. Die der gesamten Theorie zugrunde liegende existenzielle Perspektive ist die des Lebens an der Front des Weltprozesses, d.h. in der Praxis. Und dergestalt werden alle ontologischen Überlegungen angestellt, um den Prozeß der Realität für den praxischen Menschen struktiv und substanzial näher zu identifizieren: „Auf das Tun und sein Gelingen verweist letzthin jedes richtig Gedachte, eigentlich Wahre“ (EBG 15, 78, 239, 251, 223). Praxis gilt dabei keineswegs nur als existentieller Nahbereich, in dem der „Bezug des Menschen zu Menschen und zur Natur“ im Sinne einer „Umgebungs-natur“ statthat: „Diese überwölbende Natur erst stellt die letzten Probleme einer Praxis, die sich davor hütet, isoliert nur auf menschliche Gesellschaft bezogen zu sein“. Das heißt, die Genesis der Lebensform Praxis konstituiert einen Universalhorizont, in dem nicht nur die Naturmaterie, sondern auch alle 'Zukunftsmaterien' zum Problem werden. Der in der Praxis stehende Mensch ist in reale Verhältnisse auch zur noch unbegriffenen Natur und seinen noch so fern liegenden, momentan offenen, Zukünften gesetzt, und diese lebensformspezifische Universalität macht unabdingbar, daß sich auch die Praxisphilosophie den Grenzfragen der Existenz stellt, die nunmehr begegnen. Es ist also nicht einer Vorliebe für Mystisches zuzuschreiben, daß Bloch ein „Ultimum“ des Weltprozesses bedenkt und angesichts des in jedem Augenblick gegenwärtigen Seinsrätsels Abwägungen vornimmt, die traditionell der theologischen Spekulation anheim fallen. Es handelt sich vielmehr darum, daß die Grenzen der Denkbarekeit in strikt menschlich-praktischer Perspektive ausgelotet werden: „Auch die dialektisch-qualitativ erfaßte Natur setzt sich nicht an Stelle der erloschenen Transzendenz, dies Amt bleibt einzig dem Humanum“. Das heißt, der entscheidende „Austragungsort“ des Geschehens ist die Geschichte, deren Wurzel der Mensch, nichts anderes. In diesem Sinne also ist die Lehre von E. Bloch die zur praxisphilosophischen Weltansicht durchgearbeitete achte Feuerbachthese. In diesem Rahmen kommt es nun zu wichtigen grundlagentheoretischen Neubestimmungen.

Die Untersuchung zur Geschichte des Praxisproblems zeigte, daß Praxis von Marx als Integral des Lebensvollzuges konzipiert war. Engels orientierte aber dahin, das Materielle und Geistige außer der sinnhaften Vollzugeinheit als gegenüberliegende Pole in einem Spektrum von mehr oder weniger sublimen materiellen Seinsgestalten zu betrachten. Dies bedingte die Aporien des traditionellen Materialismus, die ernsthaftere Denker spüren ließen, daß die These einer „sinnhaften“ Lebenswirklichkeit mit einem materialistischen Konzept in Einklang zu bringen sei. Nunmehr setzt Blochs „Erweiterung des Materiebegriffs“ (EBG 7, 470 ff.) für die Behandlung der Problematik einen neuen Ausgangspunkt. Es wird nicht nur, darin noch vergleichbarer Schellings Naturphilosophie, von einer emergenten Prozeßmaterie ausgegangen, sondern zugleich deren begeisterter Charakter

konstatiert: „Dazu allerdings darf Logisches als Realattribut des Materiellen nicht weiter unterschlagen werden, das heißt, der Materialismus hat besonders an diesem Punkt nicht ... jenen Dualismus zu übernehmen und seine freiwillige Magd zu werden, der Stoff und Geist extrem auseinandergerissen wie gegeneinander isoliert hat, ausschließlich im Interesses des geistfetischistischen Idealismus!“

Bloch entwickelt, daß das Logische nicht auf die „subjektiv-ideale Sphäre beschränkt“ ist (EBG 15, 78, 79, 72), sondern im Begreifen bei jedem Gegenstand auf ein „real-objektives Korrelat“ stößt, ein „materielles Logikon“. Daraus folgt, daß auch der menschgeschichtlichen Materie, dem Geschehen der Praxis ein objektivierbarer Sinn inhärieren muß, der sich keineswegs rein einem intentionalen Prädizierungsakt verdankt. Insofern „Praxis“ sich aber in offene Horizonte hinein auslegt, ist folglich die Funktion der Erkenntnis im Begreifen der Praxis objektivierend und kreativ zugleich. Die erkenntnistheoretische Konsequenz ist ein „Ansatz zu entschlackter Kategorienlehre“, dergestalt, daß alle Seinsbestimmungen 'als die eines Prozesses selber im Prozeß' sind und sich in lebendiger Entwicklung, weitersuchender Neubestimmung fortbilden. Die Offenheit des Weltprozesses teilt sich den Begriffen mit und will im Begreifen mit ausgetragen sein, ohne daß das „logisch Präformierte“ und die „Grenze des Logischen“ in der Realisierung der Praxis zu übersehen sind: „... nur ist dieses Realisieren keinesfalls mehr ein logischer Akt, sondern ein erneut intensiver ... einer des begreifenden Eingreifens ...“ Bloch nähert sich damit an die Auffassung von Praxis als Konkretionseinheit menschlicher Realität an. Ihr intensiver Akt ist „Einheit zwischen Theorie und Praxis“, in dem diese oszillierend ineinander schwingen; wechselwirkender Subjekt-Objekt-Prozeß, in den Zukunftshorizont hinein ausgelegt. Damit wird ausdrücklich anerkannt, daß es eine Praxis der Erkenntnis gibt, die ab- und „fortzubilden“ hat. Das traditionelle „Primat“ der Praxis wird durch ein „Prius“ der Theorie ergänzt und berichtigt.

Dem entspricht, daß Subjektivität im Geschehen die 'Wurzel' ist, d. h. die zentrale praxisgenerative Funktion innehat. Ihr kommt eine universelle Betroffenheit und Prozeßverantwortung zu: E. Bloch zeigt auf diese Weise, wie die grundlegenden Probleme der Erkenntnis und die Subjektivitätsproblematik im Zusammenhang des Praxisdenkens behandelt und grundsätzlich gelöst werden können, ohne daß eine materialistische oder idealistische Verabsolutierung damit verbunden ist. Und insgesamt bringt seine erweiterte Wirklichkeitsauffassung den wesentlichen Ertrag, daß radikale Gegenthesen gegen ein falsches Totalitäts- und Systemdenken erwachsen.

Die neue Kategorien- und Weltprozeßlehre verleiht dem Konzept einer offenen Totalität Konturen, die voller Ungleichzeitigkeiten, Experimente, Latenzen, Möglichkeitshorizonte sind. So wird jedem soziologischen Reduktionismus eine Absage erteilt, ja die Aufgabe gestellt, den praxiswissenschaftlich operativen Sinn der inspirierenden Kategorien wie „Latenz“, „Tendenz“, „Novum“ usw. herauszuarbeiten. Insbesondere das Konzept der „Frontsituation“ ist geeignet, die wirklichkeitskonstitutive Rolle der menschlichen Initiative, der praktischen Projekte zu unterstreichen und die traditionell behauptete Distanz- und Suprematieposition des Wissenschaftlers gegenüber der Realität zu widerlegen.

Die Zentralkategorie „Front“ ist auch relevant für die Diskussion des Praxisproblems auf der höchsten Ebene, für die Frage nach der Konstruktion der historischen Realität: Die an der Front vonstatten gehende dauernde Re-Konstruktion von Praxis bedeutet, daß sich immer neue Vergangenheiten konstituieren und Zukünfte eröffnen: Wie die Widerspiegelungstheorie, so ist damit auch die traditionelle automatische Geschichtsprozeßordnung, aber auch die ganze herkömmliche Art und Weise der sozialhistorischen Betrachtung, überholt. Für die mit immer neuen „starting points“ einsetzende Realisierung eröffnen sich prinzipiell zwei Wege, der Weg der Nichtung und der wahre Weg zur Heimat, über die in einem Ringen zwischen den Kräften der Hoffnung und allem „Widersacherischen“ entschieden wird: In der Konsequenz der Überlegungen steckt, daß es eine „Universalgeschichte“ bis zur definitiven Entscheidung ad Ultimum nicht geben, daß bis dahin nicht nur eine „Geschichte“ geschrieben werden wird. Dennoch aber bedeutet dies keinen Relativismus, sondern die Option für eine in den Erfahrungen und dem Bedenken aller Praxis gewonnene, daher „fundierte und fundierbare“, „utopisch-prinzipielle“ Perspektive, die auf historische Gegenentwürfe mit dem „Kampfruf: Desto schlimmer für die Tatsachen“ (EBG 15, 238) antwortet.

Der Lebenslauf von E. Bloch, lebendig und mit treffender Kürze dargestellt von Silvia Markun und in ausgezeichnete Weise von Peter Zudeick, weist ihn als jemanden aus, der in der großen Zeitenwende während seiner 92 Lebensjahre von 1885 bis 1977 am Puls der Ereignisse fühlte: Studien in München, Berlin, Heidelberg vor dem Ersten Weltkrieg, wobei er mit G. Simmel und G. Lukacs Beziehungen pflegte und noch M. Weber kennenlernte, Wanderjahre, in denen er in der Schweiz 1917 W. Benjamin kennenlernte, mit dem ihn bis zu dessen Tod auf der Flucht vor den Nazis

eine Freundschaft verband. Rückkehr nach Deutschland 1919, wo er später auch Freundschaft mit B. Brecht schloß, Reisen und Wohnwechsel in den 20er Jahren, Ausbürgerung durch die Nazis und Exilierung über Zürich, Wien, Prag nach den USA 1938; 1949 Ruf nach Leipzig und 1961, nach dem Bau der Mauer in Berlin, Übersiedelung nach Tübingen: Hinter dem dünnen Datengerüst verbirgt sich eine reiche Wahrnehmung von Wirklichkeit, die dem Philosophen ermöglichte, im Zeitgeschehen implizierte, schlüsselhafte Sinngehalte zu artikulieren. So heißt es: „Erst unsere Gegenwart besitzt die ökonomisch-sozialen Voraussetzungen zu einer Theorie des Noch-Nicht-Bewußten und was damit im Noch-Nicht-Gewordenen der Welt zusammenhängt“ (EBG 5, 160).

Die inspirierende Kraft des Denkens von E. Bloch beruht darauf, daß es zutiefst mit unserer historischen Situation vermittelt ist. So will der Grundbegriff der „konkreten Utopie „ auf ein epochales Geschehen verweisen: Den Prozeß des Übergangs von einer Gestalt der gesellschaftlichen Praxis, die alt geworden ist, zu einer neuen, künftigen Sozialform, deren Möglichkeiten sich erst in Umrissen abzeichnen. In einer solchen zwie-lichtigen Übergangssituation stellt Utopie keinen Hoffnungsduft mehr dar, sondern eine allmählich in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens keimende Realität in Latenz, die mit entsprechendem Richtungssinn und geeigneter forschungsmethodischer Zurüstung gefaßt werden kann. Der von Bloch geforderte Erkenntnistyp eines „konkret-utopischen Begreifens“ will daher keine Zukunftsschwärmerei, sondern einen höchstentwickelten menschlichen Realismus darstellen: Die der modernen gesellschaftlichen Praxis zugewachsenen enormen produktiven Kräfte lassen ahnen, daß sich „Realität“ nicht erschöpft, was in den eingeschliffenen Vollzügen explizit wird, daß vielmehr eine beträchtliche „Realität“ latent existiert, die im Zuge des Be- und Ergreifens von neuer Praxis konkret ausgewiesen und bestätigt werden kann.

Das entsprechende Bedürfnis nach einer in realer Latenz fundierten konkreten Utopie meldet sich umso intensiver an, als sich die blendenden Produktivkräfte hinter dem Rücken der Praktikanten der bestehenden Sozialform in Destruktivkräfte verwandeln und eine bedrückende Lebenssituation schaffen. An diese Situation knüpfte in geistesverwandter Weise auch der Praxisdenker H. Marcuse an. Während aber Marcuse, dem eine der bemerkenswertesten grundagentheoretischen Initiativen der Zwischenkriegszeit zu verdanken war, nach dem 2. Weltkrieg sehr auf aktuelle Situationsanalysen abstellte - von seinem einflußreichen Werk „Der eindimensionale Mensch“ von 1964 bis hin zu dem letztlich in die Diskussion gebrachten „Über Bahro, den Protosozialismus und den Spätkapitalismus“ (Kritik 19/20, 1978) - sah es E. Bloch als seine Hauptaufgabe an, in eher grundsätzlicher Hinsicht die Orientierung zu sichern. Er plädierte dafür, alle Bilder- und Denkverbote zurückzuweisen und an dem konkreten Projekt einer heimatlichen, neuen Assoziation gesellschaftlicher Individuen festzuhalten. Diese „fundierbare“ Perspektive soll freilich das Bewußtsein einschließen, daß es keinen historischen Determinismus der Befreiung gibt. Denn zugleich mit der positiven Tendenz arbeitet die andere, negative Tendenz auf ökologische Katastrophen, auf eine geistige Deprivation, auf barbarische Gesellschaftszustände und letztlich auf den atomaren Holozid hin.

Die Blochsche Kategorie der „Front“ ist geeignet zu bezeichnen, daß die gegebene widersprüchliche Übergangs-Situation zugleich eine Entscheidungs-Situation ist, in der tatsächlich Alles oder Nichts auf dem Spiel steht. Es ist eine Situation, in der die Entscheidung für die Philosophie der Hoffnung die einzig menschengemäße Entscheidung darstellt. Diese Gesamtperspektive wird auch wesentlich durch die Ansicht untermauert, daß im Universalhorizont der Praxis kein toter Naturstoff begegnet, sondern eine lebendige, geistvermittelte Materie, deren verborgene und zukünftige Möglichkeiten durch ein positives Antworthandeln zwischen Mensch und Natur freigesetzt werden können. Diese Einsicht stützt die heute vielfältig unternommenen Angriffe auf das destruktive Naturverhältnis der herrschenden Praxis. E. Bloch hat so auch in dieser bedrängenden Frage die Zeichen für eine Wende gesetzt. So fundamental ist die darin liegende Herausforderung, daß nicht nur die nächsten, sondern auch die fernsten und letzten Horizonte der Praxis bedacht sein wollen: Scheint den im Weltexperiment mittätigen Menschen nicht schon jetzt und hier die fernste Möglichkeit auf, daß sich das Natur- und Welträtsel einmal löst und sich das äußerste menschliche Hoffen in einer neuen Existenzform erfüllt? In diese Richtung fragend und forschend hat E. Bloch den Denkhorizont einer praxisphilosophischen Weltsicht vollständig umschrieben und auch letzte Fragen in eine selbstbewußtere Form gebracht. Die Kritik des mythisch-religiös bleibenden Bewußtseins wurde erneuert, ohne die in Wahrheit existierenden Rätsel- und Zukunftsfragen auszuklammern. Es wurde gezeigt, daß diese Fragen nur in konkret-utopischem Geist angemessen reflektiert und für menschliche Lösungen offen gehalten werden können.

Mit all dem will der Praxisdenker schließlich den werdenden, universellen gesellschaftlichen Menschen ansprechen, der zum entscheidenden Faktor wird, indem er in die konkret-utopische Praxis eintritt. Die Philosophie der Hoffnung will so eine Philosophie des Kampfes sein - eine mentale Kraft, die in die

Qualen des persönlichen und historischen Ringens unserer Zeit hineingeworfen ist. Zeigt dies nicht, wie ahnungsvoll ein Wort war, das der noch im Entstehen begriffenen „Philosophie der Zukunft“ einmal wie ein Vermächtnis mit auf den Weg gegeben wurde? „Die neue Philosophie dagegen, als die Philosophie des Menschen, ist auch wesentlich eine Philosophie für den Menschen - sie hat unbeschadet der Würde und Selbständigkeit der Theorie, ja in innigstem Einklang mit derselben, wesentlich eine praktische und zwar im höchsten Sinne praktische Tendenz; sie tritt an die Stelle der Religion, sie hat das Wesen der Religion in sich, sie ist in Wahrheit selbst Religion“. Ludwig Feuerbach (FW II 1975, 322) hatte die Religion als einen Entwurf des Menschen entschlüsselt, in dem dieser seine höchsten Hoffnungen und Möglichkeiten in verkehrter, entfremdeter Form zum Ausdruck bringt. Auch die Philosophie der Praxis, wie sie Bloch weiterentwickelte, erweist sich als ein Entwurf des Menschen, durch den diesem aber nun aufgetragen wird, seine Hoffnung als endlich fundierte und begriffene Hoffnung, als *docta spes*, zu artikulieren.

** Quelle: Erweiterung der Idee zur Weltsicht – Bloch. S. 92-101 in: Müller, Horst: Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefebvres. Germinal-Verlag, Bochum 1986.*